



nifbe-Themenheft Nr. 16

Interkulturelle Kompetenz in der KiTa

***Ariane Gernhardt
Karsten Herrmann
Maria Korte-Rüther***

Schutzgebühr 2 Euro

Gefördert durch:



**Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur**

Interkulturelle Kompetenz

in der KiTa

Abstract:

Die Kultur ist die Brille, durch die wir die Welt sehen und bestimmt auf weitreichende Weise unser Denken und Handeln, unsere Werte und Einstellungen - und so können sich auch die Erziehungs- und Sozialisationsziele von Eltern für ihre Kinder je nach Kultur gravierend unterscheiden. Angesichts der Tatsache, dass schon heute rund ein Drittel der Kinder in den KiTas einen Migrationshintergrund hat, wird die Interkulturelle Kompetenz daher zunehmend auch für frühpädagogische Fachkräfte zu einer unverzichtbaren Schlüsselkompetenz. Sie kann dabei auch einen zentralen Beitrag zur Chancengleichheit und Integration von Anfang an leisten.

In diesem Themenheft werden zunächst die demographischen und bildungspolitischen Hintergründe aufgezeigt, um dann den Begriff der Kultur zu definieren und zwei grundlegende kulturelle Modelle vorzustellen. Hiervon ausgehend wird ausgeführt, was Interkulturelle Kompetenz ist und wie sie nachhaltig in der KiTa-Praxis implementiert werden kann. Abgerundet wird das Themenheft durch eine Reihe von Projekt-Beispielen zur Förderung des interkulturellen Miteinanders.

Gliederung

1. Einleitung und Hintergrund

- 1.1 Demographischer und bildungspolitischer Hintergrund
- 1.2 Der Begriff der Kultur
- 1.3 Kulturelle Modelle
- 1.4 MigrantInnen zwischen Anpassung und Abgrenzung

2. Interkulturelle Kompetenz

- 2.1 Interkulturelle Praxis nachhaltig implementieren
- 2.2 Ein exemplarisches Beispiel aus der Weiterbildungspraxis
- 2.3 Der Alltag im Fokus

3. Interkulturelle Praxis-Ansätze

4. Literatur



Die Kultur prägt die Menschen bis in ihr tiefstes Inneres

1. Einleitung und Hintergrund

Viele japanische Eltern sind zufrieden, wenn ihr Kind beim täglichen Abschied in der Krippe herzerreißend weint –, denn dies zeigt ihnen, dass sie vermisst werden. Afrikanische Mütter sehen es als seelische Grausamkeit an, wenn Säuglinge deutscher Eltern mit einem darübergestülpten Plastikgestell voller Rasseln und Klingeln auf dem Rücken im Wohnzimmer liegen oder ganz alleine in ihrem Zimmer schlafen müssen. Und deutsche Eltern wiederum halten es schlichtweg für Körperverletzung, wenn afrikanische Kinder schon in den ersten Monaten in einen Eimer gesetzt werden, um möglichst früh das Sitzen zu trainieren.

Diese drei Schlaglichter zeigen bereits, dass sich die Erziehungspraktiken in verschiedenen Kulturen stark voneinander unterscheiden können. Hier gibt es keine universelle Norm und kein »gut« oder »schlecht«, denn diese Vorstellungen haben sich in bestimmten kulturellen Kontexten entwickelt und können jeweils als Anpassung an die gegebene Situation gesehen werden – und es kann dabei vorausgesetzt werden, dass alle Eltern das Beste für ihre Kinder möchten!

Die Kultur prägt die Menschen bis in ihr tiefstes Inneres. Unsere Beispiele sind in diesem Sinne nur, bildlich gesprochen, die sichtbare Spitze eines mächtigen Eisberges, der unsere (Erziehungs-)Einstellungen, Werte und Ziele maßgeblich bestimmt. Kultur ist dabei nicht nur von Land zu Land, von Kontinent zu Kontinent unterschiedlich, sondern in jedem Land selbst gibt es unterschiedliche Kulturen, die durch Tradition, Religion, Sprache und insbesondere auch sozio-ökonomische Faktoren bestimmt werden.

Die Interkulturelle Kompetenz wird in unserer globalisierten Welt mit ihren vielfältigen Migrationsbewegungen und damit auch in Deutschland als einem Zuwanderungsland zunehmend zu einer Schlüsselkompetenz. Gerade auch im Hinblick auf die frühkindliche Bildung und Entwicklung in Krippe und Kindertageseinrichtung und eine gelingende Integration von Anfang an ist das Wissen um den prägenden Einfluss von Kultur heute unerlässlich.

Demographischer und bildungspolitischer Hintergrund

In Deutschland hatten im Jahre 2010 laut Statistischem Bundesamt insgesamt knapp 20 Prozent der Bevölkerung einen Migrationshintergrund. Bei den unter Fünfjährigen waren es schon über ein Drittel – und die Tendenz ist weiter steigend. Während in ländlichen Regionen die prozentualen Anteile oftmals wesentlich geringer sind, liegen sie in Großstädten und Ballungsräumen deutlich darüber. KiTas, in denen bis zu 90% der Kinder einen Migrationshintergrund haben, sind hier keine Seltenheit mehr.

Gleichzeitig ist bekannt, dass der Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen in Deutschland so stark wie in fast keinem anderen Land mit der sozialen Schichtzugehörigkeit der Eltern zusammenhängt. Und wenn „ein benachteiligter sozio-ökonomischer Status und ein Migrationshintergrund zusammen fallen, so sind diese Kinder mehrfach von Chancenungleichheit betroffen“ (Yoksulabakan / Haddou, 2013, S. 68).

Interkulturelle Kompetenz in der Elementarpädagogik kann daher als ein zentraler Beitrag zur Chancengleichheit und Integration von Anfang an angesehen werden – denn hier werden bereits die Grundlagen für die gesamte weitere Bildungs- und Berufsbiographie der Kinder gelegt! Doch bisher wird dieses wichtige Querschnittsthema in der Elementarpädagogik oftmals allzu sehr vernachlässigt.

Dies spiegelt sich in den 16 verschiedenen Bildungs- und Orientierungsplänen der Bundesländer für den Elementarbereich wider, in denen mit wenigen Ausnahmen die Interkulturalität nur sehr oberflächlich thematisiert und auf die notwendige Öffnung der KiTa für kulturelle Vielfalt verkürzt wird. Wie Jörn Borke in einer entsprechenden Analyse resümiert, „zeigt sich, dass in den seltensten Fällen tatsächlich eine tiefgreifende Thematisierung einer kultursensitiven Gestaltung von frühpädagogischen Alltagsabläufen (z.B. Gestaltung von Spielsituationen, Eingewöhnungskonzepten, Kontakten mit Eltern) stattfindet.“ (Borke 2013, S. 63)

Der Begriff der Kultur

Nur wenige Begriffe weisen eine vergleichbare Vielfältigkeit auf wie der Begriff der „Kultur“. So steht er einerseits für die literarisch-musisch-künstlerischen Errungenschaften einer Person, Stadt oder einer ganzen Nation. In diesem Kontext tummeln sich die „Kulturschaffenden“ und ihr „Kulturpublikum“, aber auch der „Kulturbanause“, der die geistig-schöpferischen Kulturleistungen nicht zu würdigen weiß. Dieser Kulturbegriff steht hier nicht zur Debatte. Andererseits werden mit dem Begriff der Kultur häufig die religiösen Praktiken, Sitten und Gebräuche ganzer Völker benannt und dabei ein ganzes Land mit einer spezifischen Kultur gleichgesetzt. Im Verständnis der nifbe-Forschungsstelle Entwicklung, Lernen und Kultur unter der Leitung von Prof. Dr. Heidi Keller definiert Kultur sich jedoch nicht als Land oder Gesellschaft, sondern als resultierend aus der ökonomischen Situation, dem Ausmaß formaler Bildung und dem Familienmuster (Alter bei Geburt des ersten Kindes; Anzahl der Kinder; Anzahl zusammen lebender Generationen). Dies bedeutet, dass in einem Land wie Deutschland schon immer ganz verschiedene Kulturen neben- und miteinander existiert haben – unabhängig von Zuwanderungsbewegungen.



Kulturelle Modelle

Ebenso wenig wie es eine einheitliche Kultur auf der Welt gibt, gibt es für die Bildungs- und Sozialisationsziele von Kindern ein normiertes und universell gültiges Modell, nach dem sich alle Eltern zu richten hätten. Im Gegenteil: Es existieren zahlreiche, ganz verschiedene kulturelle Modelle für die Bildung und Erziehung von Kindern und diese stellen immer eine erprobte Anpassung an die jeweiligen konkreten gesellschaftlichen Bedingungen dar. Es ist wichtig sich immer wieder zu verdeutlichen, dass es hier nicht um „richtig“ oder „falsch“ gehen kann, sondern nur um die Angemessenheit in der jeweiligen Situation: „Generell hat Erziehung die Aufgabe, den Menschen auf das Umfeld vorzubereiten, in dem er lebt. Der Erfolg der Erziehung muss sich an der Gesellschaft bewähren, die die tatsächliche Lebenswelt des Einzelnen bietet“ (Uslucan 2013, S., 25).

Die Entwicklungs- und Kulturpsychologin Heidi Keller hat aus ihren langjährigen Forschungen in vielen Ländern dieser Welt zwei Prototypen kultureller Modelle herauskristallisiert (vgl. Keller, 2011):

- Modell der psychologischen Autonomie
- Modell der hierarchischen Verbundenheit

Diese Modelle existieren nur noch selten in Reinform und kommen in den verschiedensten Abstufungen und Hybridformen vor. Das Modell der psychologischen Autonomie ist dabei typisch für die westliche Mittelschicht in Europa und den USA, das Modell der hierarchischen Verbundenheit typisch für ländliche und subsistenzwirtschaftlich orientierte Bevölkerungsschichten in weiten Teilen Afrikas, Asiens oder Südamerikas.

Das Modell der psychologischen Autonomie rückt das selbstbestimmte und selbstständige Kind in den Mittelpunkt

Das Modell der psychologischen Autonomie rückt das selbstbestimmte und selbstständige Kind in den Mittelpunkt. Die innere und individuelle Welt des Kindes nimmt großen Raum ein und wird bewusst kultiviert: „Psychologische Autonomie bedeutet eine individuums-/kindzentrierte Sichtweise, in der einerseits persönliche Unabhängigkeit und Eigenständigkeit, andererseits Selbstbestimmung und die Realisierung eigener Wünsche und Bedürfnisse zentrale Ankerpunkte sind.“ (Keller 2013, S. 13)

Von Anfang an wird das Kind von den Eltern so gleichsam auf „Augenhöhe“ angesprochen und in die familiäre Kommunikation eingebunden. Es wird ausdrücklich gefragt, wie es ihm geht, was es denkt und was es erlebt hat. Es herrscht ein elaborativer Sprachstil mit vielen offenen Fragen, Rückmeldungen, Bestätigungen und ausschmückenden Detailinformationen vor.

Das Modell der hierarchischen Verbundenheit rückt nicht das Kind als Individuum, sondern in seiner Einbettung in eine soziale Gemeinschaft in den Vordergrund

Das Modell der hierarchischen Verbundenheit rückt nicht das Kind als Individuum, sondern in seiner Einbettung in eine soziale Gemeinschaft in den Vordergrund. Hier herrscht ein hierarchisches Generationenverhältnis und zentrale Werte sind die soziale Verantwortung, der Gehorsam den Eltern gegenüber und der Respekt vor Älteren. Im Mittelpunkt der Kommunikation steht hier folglich auch nicht die individuell ausprägende Innenwelt des Kindes, sondern das Geschehen in der Gemeinschaft, in die sich das Kind einfügen soll. Das Kind wird in diesem Modell nicht durch offene Fragen dazu angehalten, seine eigenen Wünsche, Meinungen und Vorstellungen auszudrücken, sondern es herrscht ein repetitiver Sprachstil vor: „Die Mutter gibt klar vor, was das Kind erinnern soll und fordert es in erster Linie dazu auf, ihre Perspektive zu bestätigen (z.B. durch geschlossene Fragen). Dies spiegelt ein hierarchisches Lehrer-Schüler-Verhältnis zwischen Mutter und Kind wider“ (Schröder / Döge 2013, S. 97).

Die diametralen Unterschiede dieser beiden prototypischen kulturellen Modelle werden sehr schön ver(sinn)bildlicht, wenn man Kinder aus den verschiedenen Kontexten sich selber zeichnen lässt: Während unter dem Modell der psychologischen Autonomie aufwachsende Kinder sich sehr raumeinnehmend darstellen und stets mit einem Lächeln versehen, zeichnen sich Kinder aus dem relationalen Kontext in ihren Zeichnungen sehr viel kleiner. Ihre Körper und Gesichter weisen dabei nur selten individuelle Merkmale auf.

MigrantInnen zwischen Anpassung und Abgrenzung

Viele der ZuwandererInnen in Deutschland stammen aus Ländern, in denen das Modell der hierarchischen Verbundenheit vorherrscht. Deutlich herauszuheben ist hierbei jedoch noch einmal, dass die Modelle Prototypen darstellen, die in der Praxis in sehr verschiedenen Mischformen auftreten. So verbieten sich stereotype Erklärungsmuster im Hinblick auf kulturelle Verhaltens- und Denkmuster oder gar „nationale Charaktere“. Es gibt weder „den Türken“ noch „den Araber“ noch „den Russlanddeutschen“. Die vorherrschenden Erziehungs- und Bildungsziele sind individuell stark abhängig vom Niveau formaler Bildung und der sozio-ökonomischen Situation, aber auch von Alter und Familienkonstellation: „Die Teheraner Arztfamilie wird sich der deutschen öffentlichen Erziehungsphilosophie in vielerlei Hinsicht eher verbunden fühlen, als mit ihren weniger formal gebildeten Landsleuten aus dörflichen Regionen des Iran“ (Keller 2013, S. 15).

Grundsätzlich stehen Familien mit Migrationshintergrund vor der Herausforderung, ihre eigenen Erziehungsziele mit denen der aufnehmenden Gesellschaft abzugleichen. Die Folge kann eine Annäherung und Integration oder auch eine bewusste Abgrenzung und verstärkte Orientierung an der eigenen Tradition sein, wodurch tendenziell Reibungsflächen mit der aufnehmenden Gesellschaft entstehen.

So hat Haci-Halil Uslucan in seinen Untersuchungen herausgefunden, dass der Islam bei zugewanderten Familien aus der Türkei in der neuen Heimat häufig eine größere Rolle spielt als im Herkunftsland: „Denn dadurch kann auch ein Teil der erfahrenen Deklassierung und Entwertung reduziert werden; gerade in der Diaspora – in der Erfahrung der Fremdheit und möglicherweise erlittener Kränkungen – erfährt der Islam eine Überhöhung“ (Uslucan 2013, S. 24). Er gibt bei der Erziehung einen klaren Orientierungsrahmen und reduziert die Komplexität und Andersartigkeit des neuen Erziehungskontextes.

Grundsätzlich sieht Uslucan hier aber keinen speziellen Konflikt zwischen dem Islam und einer westlichen Gesellschaft wie Deutschland, sondern einen „generellen Widerspruch religiös-traditioneller Erziehungskonzeptionen mit säkular-modernen Vorstellungen“ (Uslucan 2013, S. 35). Traditionsgeleitete und auf den Respekt vor der Familie und der Gemeinschaft ruhende Wertevermittlung wie sie hierzulande viele ZuwandererInnen aus der Türkei verträten, seien in Deutschland in den 50er Jahren auch noch üblich gewesen. In diesem Sinne sieht er die kulturell bedingten Bildungs- und Erziehungsziele auch einer deutlichen zeitlichen Veränderung unterworfen.

Bestätigt wird dies durch aktuelle Untersuchungen zur zweitgrößten Gruppe der MigrantInnen in Deutschland, den aus der ehemaligen Sowjetunion stammenden „Aussiedlern“, die einen vergleichsweise hohen Bildungshintergrund und bessere Sprachkenntnisse mit in ihre neue Heimat gebracht haben. In Studien aus den 1990ern zeigten sich hier neben grundsätzlich traditionellen Werteorientierungen und einem starken Familienzusammenhalt auch noch deutlich ein patriarchal-autoritäres Geschlechter- und Generationenverhältnis sowie eine autoritär-kollektivistische Erziehung mit hohem Leistungsanspruch. In neueren Studien konnte Manuela Westphal allerdings bereits „mo-

Viele ZuwanderInnen in Deutschland stammen aus Ländern, in denen das Modell der hierarchischen Verbundenheit vorherrscht

ZuwanderInnen stehen vor der Herausforderung, ihre Erziehungsziele mit denen der aufnehmenden Gesellschaft abzugleichen

Zunehmende kulturelle und soziale Heterogenität bzw. Pluralisierung bei MigrantInnen

difizierte Mischerziehungskonzepte“ feststellen: „Umstellung auf familiäre Aus- und Verhandlung statt Befehl, Gehorsam und Gebote wurde mit Blick auf die Eltern-Kind-Beziehung als notwendige Anpassung an die neue Gesellschaft betrachtet“ (Westphal 2013, S. 45).

Angesichts dieser Erkenntnisse, die auf eine zunehmende kulturelle und soziale Heterogenität bzw. Pluralisierung bei MigrantInnen hinweisen, müssen deren Bildungs- und Sozialisationsziele jeweils erst differenziert in Erfahrung gebracht werden.

Interkulturelle Kompetenz als Trias aus Wissen, Haltung und Praxis

Interkulturelle Kompetenz

In der Fachliteratur finden sich viele Versuche, den Begriff der Interkulturellen Kompetenz näher zu analysieren und zu definieren. Dabei wird die Komplexität eines Begriffes deutlich, der selber wiederum auf Konzepten wie „Interaktionskompetenz“ oder „Kommunikationskompetenz“ fußt. In einem praxisorientierten Ansatz definiert Heidi Keller (Keller 2013, S. 12) die Interkulturelle Kompetenz als eine Trias mit folgenden Komponenten:

- Kenntnis / Wissen
- Haltung / Achtsamkeit
- Diversität leben

Grundlage jeder Interkulturellen Kompetenz ist zunächst das Wissen um die Existenz unterschiedlicher kultureller Modelle und der damit einhergehenden Vielfalt an Sozialisationszielen und Erziehungsstilen. Von besonderer Bedeutung ist dabei das Wissen darüber, wer Kultur teilt, also welche Merkmale ausschlaggebend sind, um Menschen als einer Kultur zugehörig zu beschreiben. Wie bereits erwähnt, sind hier insbesondere sozioökonomische Faktoren, also der Grad der formalen Bildung, die ökonomische Situation, die Familienstruktur und das Erstgeburtsalter ausschlaggebend.

Nun reicht Wissen alleine nicht aus, um den erzieherischen Alltag kultursensitiv zu gestalten, vielmehr muss das Wissen in einer Haltung begründet sein, die kulturelle Unterschiede grundsätzlich akzeptiert und ihnen mit Neugierde, Sensibilität und Offenheit begegnet. Dafür ist es notwendig, sich der eigenen kulturellen Prägung bewusst zu werden, die fest verankerte kulturelle Brille einmal abzulegen und die Welt mit anderen, offenen Augen zu betrachten. Dies beinhaltet auch eine Auseinandersetzung mit dem identitätsstiftenden „Eigenen“ und dem tendenziell auch immer identitätsbedrohenden „Fremden“ und „Anderem“. Dies ist wahrscheinlich der schwierigste und arbeitsintensivste, jedoch unumgängliche Schritt zu einer Interkulturellen Kompetenz, die es ermöglicht, anderen Kulturen auf gleicher Augenhöhe und mit Respekt zu begegnen. Erst hiermit werden Wege zu einem gemeinsamen Verständnis geebnet. Eine solche Haltung erlaubt es im konkreten Fall auch, fehlendes Detail-Wissen durch sensibles Eingehen auf die GesprächspartnerInnen und konkrete Nachfragen zu kompensieren, produktiv mit den kulturellen Unterschieden und Überschneidungen umzugehen und Schritt für Schritt eine kultursensitive Elementarpädagogik in der Praxis zu realisieren - und damit Diversität zu leben. Konkret geht es in der letzten Komponente der Trias darum,

unterschiedlichen Handlungsstrategien Raum zu geben, in wahrgenommenen Defiziten und Problemen die Ressourcen zu erkennen und zu nutzen, wie auch pädagogische Strategien zu integrieren, die in verschiedenen kulturellen Modellen üblich sind.

Bereits diese grobe Beschreibung der Trias lässt erkennen, welche enormen Umstellungen und Kompetenzen der pädagogischen Fachkräfte vonnöten sind, um Interkulturelle Kompetenz zu erreichen. Eine detaillierte Auflistung von zentralen Kompetenzen bzw. Fähigkeiten für interkulturell kompetente pädagogische Fachkräfte findet sich bei Yokuslabakan und Haddou (2013, S. 74):

- Empathie (Einfühlungsvermögen)
- Selbstreflexivität
- Fähigkeit zum Perspektivwechsel
- Fähigkeit zum Aushalten von Unsicherheiten, Unterschiedlichkeiten und Uneindeutigkeiten
- Konfliktfähigkeit
- Personenzentriertes Verhalten in Gesprächen
- Aktives Zuhören
- Stetige Anpassung des eigenen Handlungsrahmens

Die Auflistung dieser Kompetenzen und Fähigkeiten verdeutlicht, dass Interkulturelle Kompetenz keine Kompetenz ist, „die gleich bleibt, sondern sich in einem ständigen Prozess befindet. Sie will und muss weiter entwickelt und der jeweils aktuellen Situation angepasst werden“ (Röhling 2013, S. 80).

Interkulturelle Praxis nachhaltig implementieren

Die Umstellung hin zu einer interkulturellen Praxis in der Kita kann nicht per Knopfdruck gelingen; vielmehr müssen die normative Kraft der unhinterfragten Erziehungsvorstellungen überwunden, eingefahrene Verhaltensmuster abgelegt und neue Handlungsstrategien erworben werden. Hierzu gibt es national wie auch international bereits eine Vielzahl und Vielfalt an interkulturellen Trainings für frühpädagogische Fachkräfte, die solche Prozesse unterstützen (Otto / Schröder / Gernhardt, 2013). Und dennoch bleibt der Transfer der Fortbildungsinhalte in die Praxis wie auch deren Nachhaltigkeit eine besondere Herausforderung (Sulzer / Wagner, 2011). Neben den bereits beschriebenen individuell zu nehmenden Hürden sind diese Schwierigkeiten auch auf das Verständnis von Interkultureller Kompetenz als Querschnittsaufgabe zurückzuführen. Danach äußert sich interkulturell kompetentes Handeln in erster Linie in den alltäglichen Interaktionen mit den Kindern, mit den Eltern aber auch im Team und durchzieht alle pädagogischen Handlungsfelder gleichermaßen (Sulzer / Wagner, 2011). Das heißt, Interkulturelle Kompetenz geht letztlich weit über persönliche Kompetenzen und Verhaltensweisen von einzelnen pädagogischen Fachkräften sowie über die Durchführung einzelner Projekte hinaus: Sie muss im Alltag und im Gesamtkonzept der KiTa sowie in deren Organisations- und Personalentwicklung eingebunden sein. Diese Erfahrung wurde mittlerweile in mehreren Projekten und Fortbildungen zu diesem Thema gemacht: Es zeigte sich, dass ein Programm nur dann dauerhaft wirken kann, wenn alle Teammitglieder und die dahinter stehende Organisation es tragen. Als besonders erfolgversprechend haben sich sogenannte inhouse-Schulungen erwiesen, Weiterbildungen an denen das gesamte Kita-Team teilnimmt (Otto / Schröder / Gernhardt, 2013).



Interkulturelle Kompetenz muss sich in einem stetigen Prozess weiter entwickeln

Interkulturelle Kompetenz muss im Alltag und Gesamtkonzept der KiTa verankert werden



Inhaltlich sollten Weiterbildungen wissenschaftlich fundiert, kompetenzorientiert konzipiert sowie nach Möglichkeit flexibel und modularisiert aufgebaut sein – ein Hauptziel muss es sein, die Handlungskompetenzen aller Fachkräfte im interkulturellen Alltag zu stärken. Dafür ist der jeweilige berufliche Alltag der Teilnehmenden mit seinen Herausforderungen und Bedingungen der Ausgangspunkt – denn in Weiterbildungen im Kontext der Interkulturellen Kompetenz geht es darum, pädagogische Fachkräfte zu motivieren, aufmerksam und reflektiert mit kultureller Vielfalt in der Kita umzugehen, Kultursensibilität zu entwickeln und die vorhandene Vielfalt wertzuschätzen. Integration und interkulturelle Öffnung sind dabei als andauernde Prozesse zu verstehen, die alle Beteiligten immer wieder aufs Neue herausfordern.

Ein exemplarisches Beispiel aus der Weiterbildungs-Praxis

2010 wurde im nifbe in Kooperation mit dem Niedersächsischen Sozialministerium eine solche am Alltag der ErzieherInnen orientierte interkulturelle Fortbildung entwickelt und in zwei Pilotstaffeln in den Folgejahren über ganz Niedersachsen verteilt erprobt. Die wissenschaftliche Evaluation bescheinigte der Fortbildung sehr gute Noten: So bewerteten sie zwei Drittel der TeilnehmerInnen als „ideal“ und hoben insbesondere den praxisnahen Aufbau der Fortbildung, den „regen kollegialen Austausch mit fachlich kompetenter Unterstützung“ sowie „Hintergrundwissen und vielfältige interkulturelle Anregungen für den KiTa-Alltag“ hervor. Als positive Effekte der Fortbildung nannten sie in erster Linie die „Sensibilisierung für das Thema“, einen „Perspektivenwechsel“ und „mehr Offenheit im Umgang mit Familien und Kindern mit Migrationshintergrund“. Dies bestätigte auch eine zusätzliche Befragung der Eltern: Drei Monate nach der Fortbildung berichteten die Eltern von einem verbesserten Kontakt zu den ErzieherInnen und einer höheren Zufriedenheit. Insgesamt halten fast 90 Prozent der TeilnehmerInnen und Eltern angesichts des stetig wachsenden Anteils von Kindern mit Migrationshintergrund in der KiTa Zusatz-Qualifizierungen zu Interkultureller Kompetenz für notwendig.

Im Fokus der Fortbildung steht die kindliche Entwicklung. Um Bildungsprozesse zu ermöglichen, müssen Kinder in ihrer Identität gestärkt werden und in der KiTa an (kulturelle) Vorerfahrungen anknüpfen können. Dazu ist ein guter Kontakt zu den Eltern im Sinne einer Bildungspartnerschaft eine der Grundvoraussetzungen. Eine ganzheitliche Sichtweise auf das Kind mit seiner Identität und in seinem sozialen Umfeld steht dabei im Mittelpunkt und soll eine bestmögliche Förderung möglich machen. Jedes Kind soll mit seinen Stärken und Möglichkeiten gesehen werden, damit es diese weiter ausbauen kann. Mehrsprachigkeit und Mehrfachzugehörigkeit stellen hier wichtige Ressourcen dar. Dabei ist es wichtig, Stärken und Schwächen im Zusammenhang der (Kita-) Gruppe zu sehen.

Ganz bewusst wird in der Fortbildung der direkte Bezug zum Kita-Alltag hergestellt, sodass die ErzieherInnen sich immer wieder aktiv mit ihrem Erfahrungsschatz einbringen können. Die modularisiert angebotenen Themenblöcke orientieren sich an der Trias: Wissen, Haltung und Sensibilisierung / Diversität leben. Dabei spielen der Wechsel der Perspektiven und die Reflexion des eigenen professionellen Handelns eine grundlegende Rolle. Zentrale Themen der Fortbildung sind:

- Familiensysteme und -konzepte: Worin unterscheiden sich Familien in ihren Systemen und Konzepten? Was verbindet sie? Wie sehen die Vorstellungen und Erfahrungen der TeilnehmerInnen dazu aus?
- Erziehungsziele und -stile: Wie wird ‚Selbstständigkeit‘ in verschiedenen Kulturen definiert? Wann ist ein Kind selbstständig? Steht das Individuum oder die Zugehörigkeit zu einer Gruppe im Zentrum?
- Vielfalt der Kulturen: Welche Erfahrungen - positive und auch negative - verbinden die TeilnehmerInnen der Fortbildung mit diesem Begriff? Wie wird Interkulturalität gelebt? Wie drückt sich Identität aus und welche Herausforderungen beinhaltet der Prozess der Integration?
- Bildungspartnerschaften: Was erwarten Eltern von Kitas und Kitas von Eltern? Wie wird Verantwortung geteilt? Wie kann das Zusammenspiel von Familie und KiTa gestaltet werden?
- Vorurteile und Diskriminierungen: Wie kann mit Kindern über Unterschiede gesprochen werden? Wie können Unterschiede im Miteinander als Ressource gelebt werden? Welche Auswirkungen haben Diskriminierungserfahrungen, z.B. im biografischen Kontext?
- Vielfalt aktiv gestalten: Kinder müssen in der Kita an Vertrautes anknüpfen und von hier aus neue Erfahrungen machen können. Wie kann dies in der KiTa aktiv umgesetzt werden?



Diese Themen werden immer an praktischen Beispielen aus der Arbeit der TeilnehmerInnen verdeutlicht und erfahrbar gemacht. Zusätzlich zu den Standard-Modulen können die TeilnehmerInnen der nifbe-Fortbildung zur Interkulturellen Kompetenz zwei auswählen, die für Ihre jeweilige Praxis besonders bedeutsam sind:

- Ethisch-religiöse Fragen, Grunderfahrungen menschlicher Existenz
- Lebenspraktische Kompetenzen
- Ästhetisch-kulturelle Bildung
- Sprache und Kommunikation
- Wahrnehmungs- und Denkstile

Interkulturelle Kompetenz bedeutet Handlungsfähigkeit in Situationen, die häufig unvorhersehbar, komplex und unsicher sind. Für die professionelle Bewältigung solcher Situationen ist ein Bündel an sozialen, personalen und kognitiven Kompetenzen erforderlich. Ganz zentral ist dabei die Fähigkeit das eigene Handeln und die Motivation für dieses eigene Handeln reflektieren zu können. Dafür ist das Bewusstsein (Aufmerksamkeit und Wissen) um die eigene kulturelle Prägung Voraussetzung.

Der Alltag im Fokus

Wie aber kann eine wertschätzende Haltung im KiTa-Alltag umgesetzt werden? Wie kann Diversität konkret gelebt werden? Und wie können pädagogische Strategien integriert werden, die in verschiedenen kulturellen Modellen beheimatet sind?

Im Folgenden soll beispielhaft auf einen wichtigen Aspekt eingegangen werden, der alle Alltagsbereiche einer Kita durchzieht: die Sprachkultur in der Kita. In dem gleichnamigen Projekt zeigt sich eine Möglichkeit, kulturell verschiedene Sprachstile zu integrieren (Schröder / Keller, 2012). Aufbauend

Interkulturelle Kompetenz bedeutet Handlungsfähigkeit in Situationen, die häufig unvorhersehbar, komplex und unsicher sind

Je mehr Erwachsene mit Kindern interagieren, desto weniger Raum bleibt für Peer-Interaktionen.

auf der Erkenntnis aus kulturvergleichenden Untersuchungen, dass Kinder in verschiedenen Kulturen teilweise durch unterschiedliche Kommunikationsstile zum Sprechen und zur Sprachentwicklung angeregt werden, wurde ein Konzept zur alltagsbasierten Sprachförderung entwickelt. Zum einen fußt es auf der Erkenntnis, dass die Verwendung von offenen Fragen und der Bezug zu ausschmückenden und vertiefenden Details einen sprachlichen Aufforderungscharakter für Kinder aus verschiedenen Kulturen besitzt. Zum anderen – und hier werden kulturspezifische Unterschiede offenkundig – fokussieren die Gespräche in kulturellen Kontexten, die psychologische Autonomie unterstützen, auf das individuelle Kind und seine Bedürfnisse, Wünsche und Erwartungen, während sich in relational organisierten kulturellen Kontexten Gespräche eher auf die soziale Einheit, also das „wir“ beziehen. Dementsprechend beteiligen sich diese Kinder eher an Gesprächen über Gruppenzusammenhänge oder andere Familienmitglieder, während Kinder aus Familien, die sich an psychologischer Autonomie orientieren, eher an Unterhaltungen teilnehmen, wenn über sie selbst gesprochen wird. Eigene Untersuchungen haben ergeben, dass das Sprachverhalten der ErzieherInnen schon in relativ kurzen Fortbildungen nachhaltig verändert werden kann und die Kinder hinsichtlich ihrer Sprachentwicklung davon profitieren. Ausführlicher dargestellt finden Sie diesen kultursensitiven Sprachförderansatz im nifbe-Themenheft Nummer 6 von Lisa Schröder und Heidi Keller.

Interkulturelle Praxis-Ansätze



Neben einer grundsätzlichen Haltung der Offenheit und der Berücksichtigung von kultureller Vielfalt in der Alltagspraxis, können auch gezielte Aktivitäten das interkulturelle Miteinander in der KiTa unterstützen: „Die interkulturell ausgerichtete Kindertageseinrichtung vermittelt die vorhandenen Unterschiedlichkeiten der Kinder als Normalität und bietet allen Kindern und deren Familien möglichst viele ‚Anknüpfungspunkte‘“ (Haddou 2013, S. 71). Dies bezieht sich zum Beispiel auf die im KiTa-Alltag präsenten Themen und Aktivitäten, die räumliche Ausstattung und die vorhandenen Materialien.

Schon im Eingangsbereich der KiTa können beispielsweise die Familien aus unterschiedlichen Herkunftsländern über eine Plakat-Girlande in ihrer Heimatsprache begrüßt werden. Ein „Dobro Jutro!“, „Günaydin“ oder „Buenos Dias“ vermittelt ein Gefühl des Willkommenseins und der Wertschätzung. Auch eine Foto-Tafel mit den KiTa-Kindern und ihren aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten stammenden Familien kann ebenso schon im Eingangsbereich eine gelebte Vielfalt versinnbildlichen.

Aktive Elternarbeit und Erziehungspartnerschaft als Herzstück der Interkulturellen Praxis in der KiTa

Ohne Zweifel stellt die aktive Elternarbeit und Erziehungspartnerschaft ein Herzstück der Interkulturellen Praxis in der KiTa dar – denn die vertrauensvolle Beziehung zu den Eltern und ihre gezielte Einbindung ist eine zentrale Voraussetzung für die Beziehung zu den Kindern. Nur gemeinsam kann die optimale pädagogische Begleitung und Förderung gelingen. Eltern und pädagogische Fachkräfte sind dabei „aus unterschiedlichen Perspektiven Experten für die Lebenssituation und die Persönlichkeit des Kindes und sollten in diesem Sinne partnerschaftlich zusammenarbeiten“ (Wesseln-Borgelt 2013, S.

128). Ein sehr positives Zeichen für die ernst gemeinte Interkulturelle Praxis ist es beispielsweise, wenn Eltern aus in der KiTa stark vertretenen Kulturkreisen für die Arbeit im KiTa-Beirat gewonnen werden. Sie können hier eine überaus wertvolle Funktion als „Brückenbauer“ zu anderen Eltern mit Migrationshintergrund und Ideengeber rund um das Thema der Interkulturellen Praxis einnehmen. Grundsätzlich gilt: „Eine strategische Einbindung von Eltern entlastet die pädagogischen Fachkräfte und ermöglicht die Teilhabe der Familien“ (Yoksulabakan / Haddou 2013, S. 72).

Hinweis

In der Praxis wird häufig berichtet, dass die zahlreichen Bemühungen vieler KiTa-Teams um mehr Einbindung der Eltern nur mäßigen Erfolg haben: So werden Eltern-Kind-Angebote nicht angenommen, Informationsveranstaltungen nicht besucht und Elterngespräche nicht wahrgenommen. Bei vielen ErzieherInnen führt das verständlicherweise zu Frust und Enttäuschung. Aber auch hier ist es wichtig, von unseren eigenen Vorstellungen, Denkmustern und Verhaltensweisen Abstand zu nehmen: Was bedeutet KiTa in dem jeweiligen kulturellen Kontext? Welche Rollen / Aufgaben haben ErzieherInnen? Welche Vorgehensweisen sind üblich, wenn zu wichtigen Veranstaltungen eingeladen wird? Bei welchen Angeboten fühlen sich die Eltern angesprochen? u.v.m.



Insgesamt kann die KiTa so einen wichtigen Beitrag für die soziale Integration von Familien mit Migrationshintergrund leisten und auch Vertrauen in „öffentliche“ Institutionen schaffen. Auch hier kommt es insbesondere auf den Anfang an, so dass Eltern von vornherein das Gefühl haben, dass ihre kulturellen Hintergründe und Vorstellungen in der KiTa respektiert und wertgeschätzt werden und ihre Kinder entsprechend gut aufgehoben sind.

Interkulturelle Projektideen

Es gibt mittlerweile eine Vielzahl an Projektideen, die im Kindergartenalltag explizit das Thema Interkulturalität aufgreifen. Im Folgenden sollen einige davon exemplarisch als Anregung für die KiTa-Praxis vorgestellt werden.

Dabei möchten wir jedoch betonen, dass die alleinige Durchführung solcher Projekte nicht ausreicht, um eine interkulturell kompetente KiTa-Praxis einzuführen. Ohne das notwendige Wissen über kulturelle Unterschiede, eine wertschätzende Haltung gegenüber allen Kulturen und die notwendigen Handlungsstrategien zur Integration divergierender kultureller Erziehungsstile im täglichen Miteinander, führen diese zeitlich begrenzten Angebote kaum zu den gewünschten Resultaten.

Hat es andererseits entsprechende Veränderungen in der KiTa gegeben, können zusätzliche Projekte eine Bereicherung des KiTa-Alltags darstellen und bestenfalls den Kontakt zu und zwischen Kindern und Eltern aus unterschiedlichen kulturellen Zusammenhängen verstärken.

Projekte können die nachhaltige Verankerung der Interkulturellen Praxis in der KiTa nicht ersetzen, aber bereichern!

Die Vielfalt der Welt

In einem Plakatprojekt kann die Vielfalt der Regionen der Erde und ihrer ganz unterschiedlichen Lebensbedingungen, Menschen und Traditionen aufgegriffen werden. Die Kinder malen dafür eigene Bilder, sammeln Fotos aus Zeitschriften und fügen es in einer bunten Collage zusammen. Die Kinder können auch jeweils ihren eigenen kulturellen Kontext mit Bildern aus ihrem Heimatland und ihrer Familie mit einbringen. Im Gespräch mit den Kindern können Unterschiede und Gemeinsamkeiten aufgezeigt und besprochen werden. Einzelne Regionen können genauer ins Auge gefasst und im pädagogischen Alltag aufgegriffen werden. Welche Spiele spielen die Kinder in dieser Region? Was essen sie? Wie sieht ein typisches Wohnzimmer aus? Vielleicht gibt es einen Raum in der KiTa, der für die Projektzeit entsprechend gestaltet werden kann. Manchmal erklären sich auch Eltern oder Vereine aus einer bestimmten Kultur dazu bereit, sich zu beteiligen. Hier sind der Fantasie der ErzieherInnen keine Grenzen gesetzt.

Jeder ist eine Vielfalt

Schon das einzelne Kind bringt eine große Vielfalt mit in die KiTa - vom Aussehen (Größe, Haare, Augen, Nase) oder auch im Hinblick auf Familienkonstellation, Lebensumgebung und Vorlieben (Lieblingsspielzeuge, Lieblingsspeisen). Dies kann im Rahmen eines Projektes verdeutlicht werden: Auf großformatigen Papierbögen können die Kinder zum Beispiel sich selbst malen, mit ihren äußerlichen Merkmalen und vielleicht sogar ihren „Herzendingen“, Wünschen und Einstellungen. Im Vergleich mit den anderen Bildern können dann Gemeinsamkeiten und Unterschiede ins Auge genommen werden. Klar sollte dabei werden: Alle Familien haben das gleiche Recht auf Anerkennung und Respekt. Jede Familie ist einzigartig im Hinblick auf ihre Mitglieder, ihr Aussehen und ihre Lebensgewohnheiten

Vielfalt ist spannend, aber Achtung: Anhand dieses Projektes kann auch sehr deutlich werden, wie wichtig es ist, über kulturelle Unterschiede informiert zu sein: Kindern, die in westlichen Mittelschichtfamilien aufwachsen, wird das Gestalten der Poster wahrscheinlich sehr leicht fallen und viel Spaß bereiten. Sie sind es gewohnt, nach ihren Wünschen und Vorstellungen gefragt zu werden und von ihrem Umfeld in ihren Interessen unterstützt und auf Besonderheiten aufmerksam gemacht zu werden. Dagegen kann es für Kinder aus anderen kulturellen Kontexten eher ungewohnt oder unangenehm sein, sich in den Mittelpunkt zu stellen. Sie sind es aus ihrer Familie gewohnt, sich in die bestehenden Strukturen einzuordnen und anzupassen. Der soziale Zusammenhalt wird stärker betont als Individualität und Interessen einzelner Mitglieder. Kinder, die solche Erfahrungen machen, bevorzugen es vielleicht, die Bilder mit Fotos ihrer (Groß-)Familien, ihrer Geschwister, Haustiere, usw. zu versehen, so dass ihr vielfältiger Lebenskosmos schon auf einen Blick deutlich wird!

Interkulturelles Memory

Die Vielfalt von Familienkonstellationen kann in ganz einfacher Weise auch über ein Interkulturelles Memory erfahren werden (erhältlich beim Verlag das Netz). Hier können Kinder viele verschiedene Familien kennen lernen, die in unserer Gesellschaft leben. Jedes Mädchen und jeder Junge kann Familien finden, die Ähnlichkeiten mit der eigenen Familie haben. Sich wiederzuerkennen stärkt Kinder in der Entwicklung eines positiven Selbstbildes und hilft ihnen, sich zugehörig zu fühlen. Das Familienspiel kann auf unterschiedliche Weise gespielt werden. Im Memory-Spiel werden die Bildpaare gesucht: Ein Bild zeigt eine Familie, das andere Bild zeigt das dazugehörige Kind. Im Such- und Finde-Spiel werden besondere Merkmale der Kinder und ihrer Familien gesucht. Im Sortier-Spiel werden die Bildkarten nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden geordnet. Das Spiel bietet auch Gesprächsanlässe mit Kindern über ihre eigenen Erfahrungen in der Familie.



Philosophieren über Gott und die Welt

Kinder sind geborene PhilosophInnen und von ganz alleine stellen sie existentielle Fragen nach dem Ursprung und Sinn des Lebens, nach dem Tod, nach den Engeln oder Gott im Himmel. Diese Fragen können auch ideale Ausgangspunkte sein, um im KiTa-Alltag die Pluralität der Religionsgemeinschaften und Weltanschauungen gemeinsam zu thematisieren. Pädagogische Fachkräfte müssen dabei, wie Helga Barbara Gundlach unterstreicht, keineswegs auf alles eine Antwort haben, sondern können gemeinsam mit den Kinder auf Antwortsuche gehen: „Wichtig ist ihre Offenheit und dass sie die Fragen und Gedanken der Kinder wertschätzen“ (Gundlach, 2012, S. 113). Dies setzt auch voraus, ohne Vorurteile und Bewertungen in diesen gemeinsamen Such-Prozess zu gehen.

Auch hier bleibt zu berücksichtigen: während Kinder in westlichen Mittelschichtsfamilien von Klein auf dazu angeregt werden, ihre Meinungen, Wünsche und Fragen jeder Zeit frei und laut zu artikulieren, werden Kinder in vielen anderen kulturellen Milieus dazu erzogen, ein Teil der Gemeinschaft zu werden und ihre sozialen Rollen wahrzunehmen. Dinge zu hinterfragen und eigene Meinungen zu formulieren stellen dann keine primären Erziehungsziele dar. Für den KiTa-Alltag heißt das: es ist möglich, dass sich Kinder ganz unterschiedlich verhalten – nämlich so, wie sie es von zu Hause gewöhnt sind: während die Einen neugierig fragen und zu allem eine Meinung haben, sind die Anderen eher ruhig, beobachten und sind mit zu viel Entscheidungsfreiheit und Aufmerksamkeit unter Umständen überfordert.

Mehrsprachigkeit schätzen: Bücher, Lieder, Reime, Fingerspiele

Als ein Zeichen der Wertschätzung der Mehrsprachigkeit und natürlich auch als ein Beitrag zur Geborgenheit von Kindern mit einer anderen Muttersprache als Deutsch, können KiTas sich eine Interkulturelle Bibliothek aufbauen. Hier sollten zum einen Bilder- und Vorlese-Bücher enthalten sein, die die Vielfalt kindgerecht thematisieren und zum anderen von Fachkräften, Eltern oder LesepatInnen mit entsprechender Muttersprache vorgelesen werden können. Während Kinder mit deutscher Muttersprache hier den faszinierenden Klang fremder Sprachen (und das Nicht-Verstehen!) erleben und auf Mimik und Gestik der VorleserInnen angewiesen sind, erfahren Kinder mit entsprechender Muttersprache Wertschätzung und heimische Geborgenheit. Idealerweise findet ein solches Vorlesen im Wechsel von deutscher und z.B. russischer, türkischer oder arabischer Sprache statt, so dass hier viele Synergien beim Spracherwerb erzeugt werden. Das Projekt „Kinderwelten“ (www.kinderwelten.net) hat eine Bücherkiste mit 42 für eine vorurteilsbewusste Erziehung zu empfehlenden, teils mehrsprachigen Bilder- und Vorlesebüchern zusammengestellt. Themen sind hier unter anderen „Familienformen“, „Familienalltag“, „Leben von Kindern aus aller Welt“ oder „Religion“. Eine schöne Geste und ein Beitrag zu einer gelingenden Elternarbeit ist es, die Bücher aus der Interkulturellen Bibliothek auch unbürokratisch an die Eltern auszuleihen, um in der Familie das (Vor-)Lesen und die Literacy zu unterstützen. Grundsätzlich hilfreich für pädagogische Fachkräfte sind natürlich auch Wörterbücher, so dass von ihnen auch einmal Dinge in der Muttersprache von Kindern aus anderen Herkunftsländern benannt werden können. Die Wertschätzung der Mehrsprachigkeit kann auch über Fingerspiele, Reime, Lieder und Gedichte aus aller Welt unterstrichen werden, die in der Erstsprache oder auch mehrsprachig eingeübt, gesungen und ggf. auch öffentlich vorgetragen werden.

Durch solche pädagogischen Aktivitäten fühlen sich Kinder in ihrer Erstsprache akzeptiert und Kinder mit Deutsch als Erstsprache lernen die Vielfalt der Sprachen kennen und alle Kinder können gemeinsam über Sprache nachdenken. Aber auch der Zugang zu Eltern wird durch die aktive und sichtbare Einbeziehung der verschiedenen Erstsprachen erleichtert.



Interkulturelles Buffet

Was gibt es Schöneres, als über das Essen die Vielfalt der Kulturen sinnlich zu erfahren und darüber ins Gespräch zu kommen? In vielen KiTas ist es daher schon ganz selbstverständlich, gemeinsam mit den Eltern Interkulturelle Buffets mit Köstlichkeiten aus verschiedenen Ländern und Kulturkreisen zu organisieren. Hierbei ergibt sich insbesondere auch die Gelegenheit zum Kennenlernen und zum Austausch von pädagogischen Fachkräften mit den Eltern sowie den Eltern untereinander.

Mit dem Wissen im Hinterkopf, dass wir alle unsere kulturelle Brille tragen und vieles nicht so selbstverständlich ist, wie es uns erscheinen mag, werden sich in der alltäglichen KiTa-Praxis über diese Beispiele hinweg für Sie unzählige weitere Ansatzpunkte für eine „kultursensitive“ Pädagogik anbieten. Nutzen und entwickeln Sie für entsprechende Lern- und Bildungssituationen Ihre Offenheit, Sensibilität und Aufmerksamkeit und Sie werden sehen, dass Interkulturelle Praxis nicht nur eine Herausforderung ist, sondern auch viel Spaß machen kann und gewinnbringend für alle ist!

Tipp

Weitere wertvolle Hintergründe, Praxis-Tipps und kostenlose Expertisen rund um das Thema einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung in der KiTa-Praxis sind auf den Websites des Projektes „Kinderwelten“ (www.kinderwelten.net) sowie der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF) (www.weiterbildungsinitiative.de) zu finden



4. Literatur

- Borke, Jörn: Der interkulturelle Aspekt in den Bildungs- und Orientierungsplänen. In: Heidi Keller (Hrsg.): Interkulturelle Praxis in der Kita. Freiburg: Herder 2012, S. 54 - 64
- Gundlach, Helga Barbara: Wie Ganesh auf den Teppich kam... Ethische und religiöse Fragen – Grunderfahrungen menschlicher Existenz. In: Heidi Keller (Hrsg.): Interkulturelle Praxis in der Kita. Freiburg: Herder 2012, S. 111-122
- Heyden-Busch, Marianne: „Oh, das kannst du?“ – Künstlerisch-musisch-ästhetische Bildung als Motor interkultureller Praxis. In: Heidi Keller (Hrsg.): Interkulturelle Praxis in der Kita. Freiburg: Herder 2012, S. 101-110
- Keller, Heidi: Kulturelle Modelle und ihre Bedeutung für die frühkindliche Bildung. In: Heidi Keller (Hrsg.): Interkulturelle Praxis in der Kita. Freiburg: Herder 2012, S. 11-23
- Keller, Heidi: Kinderalltag. Kulturen der Kindheit und ihre Bedeutung für Bindung, Bildung und Erziehung. Berlin: Springer, 2011
- Otto, Hiltrud / Schröder, Lisa / Gernhardt, Ariane: Kulturelle Heterogenität in Kitas. Weiterbildungsformate für Fachkräfte. WiFF-Expertise, Band 32. München: DJI 2013
- Röhling, Gisela: „Die Welt mit anderen Augen sehen“. Sensibilisierung und professionelle Haltung. In: Heidi Keller (Hrsg.): Interkulturelle Praxis in der Kita. Freiburg: Herder 2012, S. 79-84
- Schröder, Lisa / Döge, Paula: Sprachbildung und Sprachförderung – Zentrale Themen und Herausforderungen in der interkulturellen Praxis. In: Heidi Keller (Hrsg.): Interkulturelle Praxis in der Kita. Freiburg: Herder 2012, S. 92 – 101
- Schröder, Lisa / Keller, Heidi (2012): Alltagsbasierte Sprachbildung. nifbe-Themenheft Nr. 6. Osnabrück: nifbe 2012
- Sulzer, Annika / Wagner, Petra: Inklusion in Kindertageseinrichtungen – Qualifikationsanforderungen an die Fachkräfte. WiFF-Experisen, Band 15. München: DJI 2011
- Uslucan, Haci-Halil: Religiöse Werteerziehung in islamischen Familien. In: Heidi Keller (Hrsg.): Interkulturelle Praxis in der Kita. Freiburg: Herder 2012, S. 24-36
- Wesseln-Borgelt, Gerda: Zusammenarbeit mit Eltern. In: Heidi Keller (Hrsg.): Interkulturelle Praxis in der Kita. Freiburg: Herder 2012, S. 123-134
- Westphal, Manuela / Grünheid, Irina: Kulturelle Werte und Erziehung in Migrantenfamilien aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion. In: Heidi Keller (Hrsg.): Interkulturelle Praxis in der Kita. Freiburg: Herder 2012, S. 37 – 53
- Yoksulabakan, Gülcan / Haddou, Nele: Grundlagen interkultureller Arbeit in Kitas. In: Heidi Keller (Hrsg.): Interkulturelle Praxis in der Kita. Freiburg: Herder 2012, S. 65-78

AutorInnen



Ariane Gernhardt

Dipl.-Psychologin, ist seit 2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Forschungsstelle Entwicklung, Lernen und Kultur des nifbe e.V. Bestandteil ihrer Forschungsarbeit ist die Untersuchung des kulturellen Einflusses auf Kinderzeichnungen sowie die Erfassung von Erziehungstheorien und kulturellen Mustern im Alltagsgeschehen von Kindertageseinrichtungen. Ihre praktische Tätigkeit umfasst die langjährige Mitarbeit in der „Babysprechstunde Osnabrück“, den Aufbau und die Mitarbeit in der „Familiensprechstunde Belm“ - einem psychosozialen und kultursensitiven Beratungsangebot für Familien und ErzieherInnen in den Kindertageseinrichtungen vor Ort -, sowie die Durchführung von Fort- und Weiterbildungen für (sozial)pädagogisches Fachpersonal u.a. zu dem Thema „kultursensitive Beratung in Kindertageseinrichtungen“.



Dr. Karsten Herrmann

seit 2008 Pressesprecher des nifbe e.V.. Zentraler Aufgabenbereich ist die Wissenschaftskommunikation in die breite (Fach-) Öffentlichkeit - u.a. durch die im Herder-Verlag erscheinende nifbe-Schriftenreihe, die nifbe-Themenhefte und das nifbe-Portal mit seiner umfangreichen Themensammlung rund um das Professionswissen von frühpädagogischen Fachkräften.



Maria Korte-Rüther

seit 2008 Netzwerkmanagerin und Koordinatorin im nifbe e.V. Neben der Begleitung der Regionalen Netzwerke des nifbe hat sie in u.a. in Kooperation mit dem Niedersächsischen Sozialministerium das Pilotprojekt „Interkulturelle Kompetenz für Pädagogische Fachkräfte“ entwickelt und und koordiniert.

Impressum

V.i.S.d.P.:
Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung /
Forschungsstelle Entwicklung, Lernen und Kultur
Leitung: Prof. Dr. Heidi Keller

Osnabrück 2013

Alle Fotos und Zeichnungen sind urheberrechtlich geschützt und dürfen nur mit vorheriger Genehmigung und Quellenangabe verwendet werden.

Zur Forschungsstelle Entwicklung, Lernen und Kultur

Im Fokus der Forschungsstelle steht die systematische Analyse kultureller Einflüsse auf frühkindliche Entwicklungs- und Bildungsprozesse. Diese legen die Grundlage für die Formulierung kulturspezifischer Entwicklungspfade.

